

Saromir John:

## Bei Frau Kinderessen

Autorisierte Uebersetzung aus dem Däneschen von Ida Steinschneider

(Schluß)

Uns war so sonderbar traurig zumute.

Wenn der Herrgott den Himmel so eingerichtet hat, wie es bei Fabrikanten war, so will ich nicht hinein und mag mir der heilige Peter Gott weiß was versprechen.

Die Jungen wollten beim, in ihre Dütten, zu den Müttern, Großmüttern, Kindern. Erst baten sie darum beim Rapport. Dann wandten sie sich an Frau Kinderessen. Zuerst wunderte sie sich, dann regte sie sich auf...

Einmal ging ich in die Küche. Das war auch — Jungen! — ein Theater. Wurde da geschmort und gebraten! Eine Menge Weiber trieben sich dort herum. Das Kommando führte ein Koch; er tat sehr vornehm, denn er war ein Franzose, vom Wiener Reichsälte hergelieben. Er hatte, so hieß es, einen Großgrundbesitz und drei Häuser in Wien. Chauffeure brachten alles für die Küche herbei. Ihre ganze Beschäftigung bestand darin, herumzufahren und das Schönste und Beste heranzuschaffen. Frau Kinderessen assistierte und beratschlagte, welche Ueberraschungen für den nächsten Tag vorbereitet werden sollten.

Der Kanonier Matouzel ging eine Wette ein, er werde fünfzig Mariettenknödel aufessen. Sollte er zufällig mehr essen, so hätten ihm die Kameraden für jeden Knödel einen Sechser zu zahlen. Man erzählte es der Frau Kinderessen. Die freute sich riesig.

Alle Anwesen der Krankenzimmer, die Offiziere inbegriffen, Frau Kinderessen und die andern Gnädigen schauten dem Matouzel zu. 107 Knödel mit Teebutter übergossen und mit gerösteter Semmel bestreut, ah er auf. Sie waren auf Pariser Art zubereitet, klein, ungefüllt von der Größe eines Wachtelkies. In der Küche wurden schleunigst neue zum Kochen gegeben...

An diesem Tage war Frau Kinderessen ganz vorzüglicher Laune. Am Nachmittag zeigte sie uns ihren Kindern. Der junge Herr war wie ein Teufel. Er duzte uns gleich, öffnete unsere Mundstücke, durchstöberte alles. Dem Robest stiebte er sein Schnappmesser, und als Robest es ihm wegnahm, schrie er und drohte: „Du — du, ich sag es dem Papa!“ — Dem mal mit dem Riemen ein paar überziehen! Das war was für meinen Großvater gewesen.

Nach der Jause spielte die Herr lustige Stücke auf der Geige, und die Frau Fabrikantin begleitete auf dem Klavier.

Alles war wunderbar.

Aber nach vierzehn Tagen entsandten wir eine besondere Deputation in die Küche und baten höflich, es möchte einen Tag nicht gekocht werden, wir wollten hungern, wir wollten — na — halt — wir wollten uns nicht den Nabel abreißen lassen.

Frau Kinderessen erschraf. Sie griff sich ans Herz und wäre hingefallen wie ein Klotz, wenn der Franzose sie nicht aufzufangen hätte. Der wies der Deputation gebieterisch die Tür

und schrie sie auf französisch an — etwa wie: Mariä! — wir sollten halt sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte.

Dann ging sie von einem zum andern.

Das wäre ja eine schöne Bejagung — ein Hungerstreik in ihrem Krankenhaus! Daß wir abmagern oder einer Hungers stürbe. Verhüte Gott, daß es sich herumpräche, die kranken Soldaten hätten einen ganzen Tag bei Kinderessen keinen Bissen bekommen. Was würde Se. Erzelenz in Veimeris sagen? Der Herr Bischof werde kommen und der Herr Erzherzog, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie sie und ihr Mann für die Helden und Vaterlandverteidiger sorgten... Wahrscheinlich gebe es unter uns ein paar Sozis und die verführten die braven Soldaten. Oder schmecke es uns etwa nicht? Freilich — gestern habe sie sich geärgert, weil dünner Obers geliefert worden war, aber wir ähen überhaupt wenig — ihr Mann wunderte sich auch darüber... und wir seien doch furchtbar ausgehungert in den Schützengräben im Kampfe mit den Feinden.

Ein jeder von uns stand habtächt neben seinem Bett. Keiner mußte. Ich hatte eine brennende Pfeife in der Manteltasche und verbrannte mir den Schenkel. Im Grunde, Jungen, war es ein erbärmliches Schauspiel. Sie ließ französische und deutsche illustrierte Kochbücher holen und brachte selber ein prachtvoll in Leder gebundenes Buch mit geschriebenen Kochrezepten. Sie blätterte darin und erklärte uns die verschiedenen Vorschriften.

Ob wir vielleicht lieber das wollten oder jenes — oder etwas Pikantes? — Dem seligen Herrn Statthalter hätten gebratene Forellen geschmeckt, zubereitet nach einem Rezept aus der kaiserlichen Küche in Petersburg... Ob wir Fische nach Wildpretart möchten, oder gebakene?... oder vielleicht Fastenspeisen?... vielleicht lieber weniger Fleisch und dafür mehr Mehlspeisen und Fudersachen? Zur Abwechslung solle statt Kaffee Schokolade mit Ei gekocht werden. Nur hungern sollten wir nicht und ihnen, den Kinderessen, keine Schande machen — wir sollten sagen, was wir gern möchten, sparen brauchte man nicht... sie hätten's ja.

Wie hätten wir eine so brave Frau beleidigen können? Ich fakte mir ein Herz und sagte ihr nachher im Korridor: „Frau, haben wir nie so herrschaftliche Geschmäcker.“

Sie fuhr mich scharf an: „Schweigens, ja?“

Wir sagten es dem Herrn Doktor. Wir beschwerten uns. Er lachte und sagte, wir sollten froh sein, sollten essen, was wir möchten und stehen lassen, worauf wir keinen gehörigen Appetit hätten.

Aber die Frau Fabrikantin durchschaute das; wie aus einem Zimmer etwas zurückgeschickt wurde, gleich kam sie gelaufen und schrie,

und dabei hatte ihr der Doktor doch Aufregungen streng verboten.

Die Jungen erschrafen.

Einer drückte es treffend so aus: „Die Alte stirbt, und du wirst dafür lebenslanglich brummen.“

Wir haben es also geduldig ertragen, wir ließen die Riemen locker und ähen weniger und weniger. Damit es kein Gerede gäbe, nahmen wir Fleisch und Fuderzeug, packten es in Zeitungspapier und steckten es am Gartenzaun den Weberkindern zu. Es wartete immer ein Haufen zerlumpter Mädels und Suben am Zaun, fielen über die Lederbissen her und raufsten sich darum, die Bengels.

Deutsche Jungen sind genau wie die tschechischen — alle die gleiche Bande.

In sechs Wochen waren wir furchtbar dünn geworden. Die jungen Leute bewegten sich ungern, lagen nur — na ja — wie auf der Matz. Man hatte lange Weile und Büchlein gingen von Hand zu Hand. Nur waren die tschechischen rar.

Der Kanonier Matouzel ging in die Stadt und kaufte heimlich Magenpulver, Tropfen und Pektel (gegen Winde). Es gab manchs unter uns, die die Schüsseln nur ansehen brauchten und schon hinausliefen.

Am Abend, im Bett, ergingen wir uns in Phantasien.

„Jungen, an einem Quargel würd' ich mich delectieren!“

„Was, Quargel! Wenn sie nur einmal Quargel mit Schnittling und Zwiebeln zum Nachtmahl geben wollten!“

„Oder Dalken mit getrockneten Birnen!“  
„Zum Geier. Oder eine Schüssel mit Hasenklein!“

„Zerstampfte Kartoffeln mit Grieben!“  
„Meine Mutter bäckt Dalken wie gemalt.“  
„Mir würde nur eine Knoblauchsuppe helfen...“

„Das hat' ich auch gerade auf der Zunge! Eine kräftige Knoblauchsuppe. Aber die müßte meine Großmutter kochen, niemand sonst.“

„Dieser Födel von Reichsälte! Nichts versteht er, der Dummkopf!“

„Was nützt einem, Leuten, die schönste Schüssel, wenn er lauter Mist drauf tut!“

„Mordion — so ein Kamel!“  
„Erdäpfelsterg mit Bohn ist delikatl!“  
„Jungen, es geht nichts über Toleranz!“  
„Ich sage, Kartoffeln in der Schale.“

„Meiner Seel, heute nacht hat mir von ihnen geträumt. Ich komm nachhause, in die Stube — meine Schwester, die ältere, unverheiratete, kocht das Essen für uns und für die Säue. — Und richtig isb's Kartoffeln. Hab ich mich getreut! Ich geh geradeaus zum Herd, hol mir eine schöne mehligae Kartoffel heraus, werfe sie von einer Hand in die andere, ziehe die Schale ab, streue Salz aus dem Fäßchen

Drauf — so hab ich's am liebsten — wenn ich vom Feld komme, schir ich den Balacken los — und schnurstracks in die Küche auf eine Kartoffel."

"Zu Weihnachten ist Schluss auf Brünn. Die Zeitungen schreiben, bevor die letzten Blätter fallen, ist alles fertig, besiegt. Das dauert jetzt — Jungens — schon den fünften Monat. Spätestens im Frühjahr ist Schluss. Uns wird man nicht mehr hinausjücken, wir würden den Karren doch nicht herausreißen..."

Eine Kommission kam. Oberstabsarzt, Regimentsarzt, ein Oberleutnant, zwei Schreiber.

Der Herr Fabrikant selbst holte sie im Auto ab und machte persönlich den Chauffeur.

Der Stabsarzt war süß wie Honig, er staunte über unser vorzügliches Aussehen und gratulierte dem Hausherrn.

Wir entkleideten uns. Daß jeder einen Bauch hatte wie ein Blasbalg, war kein Wunder. Der Regimentsarzt klopfte darauf und die Bäuche klangen wie Bierfässer. Auch der Herr Stabsarzt bekloppte uns.

Bei den ersten grinsten sie.

Als aber die zehnte, die zwanzigste Prekugel antrat — lachten sie nicht mehr, sondern wälzten nur die Augen heraus.

Sie flüsternten miteinander, schüttelten die Köpfe, beklopften und betasteten aufs neue, zeigten auf den und jenen mit den Fingern. Jeder von uns mußte dem Herrn Stabsarzt die Zunge heraussstrecken. Sie drückten und quetschten die Bäuche und riefen den Schreibern zu, alles ordentlich aufzuschreiben und nichts durcheinanderzubringen.

Kurz, wegen dieser furchtbaren Bäuche waren wir felddienstuntauglich.

Katakstrophe!

Die Jungens meinten, jetzt ginge es nachhause, und packten ihre Sachen zusammen.

Es wurde Nachmittag — und noch immer nichts zu hören. In unserem Zimmer war es still wie in der Kirche.

Gegen Abend sahen wir Frau Kinderessen mit dem Herrn Oberstabsarzt promenieren, sie weinte immerzu, das Taschentuch vor den Augen. Vermutlich gab er ihr wissenschaftliche Erklärungen. Er machte Büdlinge und Krampfische, küßte ihr galant die Hand. Er suchte eben zu trösten, so gut er konnte. Aber ich glaube, es hat verdammt wenig geholfen.

Am nächsten Tage wurden die Fuhrmaren abtransportiert. Wir anderen mußten zu Fuß gehen.

Es marschierte sich schlecht. Einer nach dem andern setzte sich nieder, die Chargen konnten keine Ordnung halten. Viele von uns blieben in den Gräben liegen.

In der Reichenberger Bürgerschule ließ man uns noch zwei Monate. Wir wurden eingeschlossen, durften nicht ausgehen.

Und verflucht wenig gab's zu essen. In der Früh Tee ohne Rum, ein Stückchen Brot — und weiter nichts — Mittag eine leere Suppe und Grießbrei — zur Pause Tee ohne Brot — abends Suppe. Krugitürken! Wie unsere Bäuche da abfielen! Die Riemen schlossen bald auf die alten Löcher. Keiner hatte mehr Sodbrennen und keinen Stach mehr das Wohlleben.

Im März waren wir alle wieder bei der Truppe und unverzüglich ging's mit der Marschkompanie ins Feld.

Schön war's bei Frau Kinderessen.

Im Herbst kehrte ich heim und erfuhr von einem Landwehrmann, daß in jenem Spital jetzt das Herr Menage führt, daß ein

Erzherzog dort inspiziert hat, worauf der Herr Fabrikant einen Orden bekam und sich jetzt „von Kindesessen“ nennen darf.

Schön war's! Krugitürken! Heute kann sich solche Gelage nicht einmal der Herr von Nachod mehr leisten...

# Sowjet-Bibel

Von Walther Allerhand

Im Verlag Rittl (Mährisch-Osttau) ist ein neues Rußland-Buch erschienen: „Rußland aus der Nähe“ Es ragt aus der Flut der sonstigen Darstellungen durch seine völlige Tendenzlosigkeit hervor. Der Autor ist Brünner Schriftsteller, war schon vor dem Krieg in Rußland, kennt Land und Leute genau und zeichnet sich durch die Klarheit seines Blickes und eine frische Erlebnisfähigkeit aus. Eine neue Welt mit allen ihren Freuden, Leiden und Hoffnungen lernt der von Anbeginn interessierte Leser aus diesem mit Sachlichkeit und Wis geschriebenen Buch kennen. Hier eine Probe:

Die Bibel der Sechsjährigen ist zugleich die Bibel des Volkswissens. Und so kommt es, daß es in dieser Bibel des neuen Rußland keine artigen Jungen und keine Fünf-Stopfen-Moral mehr gibt, sondern Konsumplan, Fünfjahrplan, Dneprkraftwerk, Industrie, Rote Armee, Proletariat. Und das ist nicht mehr die idealisierende Tendenz der für das Ausland ausgelegten Werbeschriften des Staatsverlages, nicht die Geschichtsklitterung ausländischer Literatur, die das „SSM“ bald zu den Initialien der Hölle und bald zum Transparent über dem Eingang in den Siebenten Himmel macht. Ganz naturhaft aus den eigenen Lebensbelangen herausgewachsen und in ihren Dienst gestellt, Lehrbuch und Bekenntnisbuch, Bibel und Bibel zugleich sind diese — „Pierwoje urok“. Im Zeichen des Sowjetsterns steht die neue Kunst des Buchstabierens. Gleich eines der ersten Lesebüchchen lautet:

„Natalja, warum schickst du Mascha nicht in die Schule?“ — „Es ist noch Zeit, sie ist noch zu klein.“ — „Alle Kinder muß man vom achten Jahr an in die Schule schicken, damit sie dort etwas lernen.“ — „Aber sie kann nicht gehen, sie hat keine Schuhe.“ — „Tut nichts, man wird Mascha Schuhe geben.“ — „Wer wird sie ihr geben?“ — „Nun, der Sowjet wird helfen.“ — „Nun, dann will ich sie halt einschreiben.“ Und Mascha ging in die Schule. Und der Sowjet gab ihr Schuhe.

Ja, sogar ein bißchen rührend ist sie, die Geschichte vom guten Sowjet und der armen Mascha. Und daß man mit acht Jahren in die Schule gehört, gewiß, nicht als ein Aufruf im Kampf um die „Liquidierung des Analphabetentums“; aber es paßt gar nicht so schlecht unter die ersten Lesebücher einer russischen Bibel.

Und schon auf der dritten Seite seiner Bibel liest der kleine ABC-Schütze, der noch seine Asbuki zusammenklauben muß, das instruktive Lesebüchchen: „Im Kolchos“.

Das nächste Lesebüchchen berichtet, wie man die Versuchsfelder einer Landwirtschaftsschule nach neuem Verfahren bestellt. Iwan Baganow und Kusma Plotnikow verlassen ihre Söhne:

„Ihr bergendet eure Zeit in der Schule. Alt sind wir geworden. Haben gesät, wie es immer Brauch war. Und immer gab es Brot.“ Da kam der Sommer. Mager geriet auf den Feldern der Bauern der Roggen. Auf den Schulfeldern aber stand er dicht, schwer waren die Ähren. Da sagte Kusma zu Iwan: „In der Wirtschaftsschule lernen sie doch etwas. Ganz anders sind sie als wir. Aber sie machen es gut.“

Wir haben eine Kindheit lang die Demut vor der Weisheit der weißen Haare gelernt. Und da geht nun eine russische Bibel her, spielt die Jugend gegen das Alter aus, verkündet die Ueberlegenheit der Jungen. Ich höre jammern und Klagen: wo bleibt denn da die Ehrfurcht vor dem Alter, vor den Eltern? Ja man will weniger Ehrfurcht haben und mehr Brot, im neuen Rußland. Korn, selbst um den Kaufpreis der Ehrfurcht.

Ist es so teuer bezahlt? Sind Gehorsam und Ehrfurcht denn alles. Ob das uralt-schlichte Evangelium der Arbeits- und Opfergemeinschaft nicht vielleicht kostbarer und wertvoller ist als die ängstlich geschützte „Subordination“, das Tabu des Bestens? Die Schule erzieht die Kinder zu Ungehorsam? Ja, vielleicht. Aber sie erzieht sie auch zu etwas anderem, wozu man in Europa schon viel weniger erzogen wird. Es lautet das nächste Lesebüch:

Mwodoja ging morgens hinaus, um die Kuh zu weiden. In der Hütte versammelten sich die Kinder. „Mutter, wir werden dir helfen. Mischa führt unsere Sache in den Reihen der Udarnik (Stoßbrigade der Arbeit), und wir werden hier für Mischa arbeiten.“ Die Mutter traute ihren Ohren nicht. Die Kinder aber teilten unter sich die Arbeit auf. Wjera blieb zu Haus und räunte auf. Sonja ging aufs Feld. Mischa weidete die Gänse. Ljuba und Arischa machten sich an die Wäsche. Und am Abend war alles fertig. Herzlich dankte ihnen die Mutter: „Kinder, ihr seid anders als wir. Kräftig hält einer zum andern. Euch wird es im Leben besser gehen als uns.“

Weniger Ehrfurcht und mehr Liebe; vielleicht ist auch das ein Weg. Und mir ist ein Kind dieser neuen Schule, das seine andere Meinung den Eltern gegenüber zum Ausdruck bringt, noch immer lieber als so ein Kummel bei uns, der etwa seine Mutter die schwere Markttasche schleppen läßt, weil es sich mit seiner Standeshere nicht vertragen, eine Einkaufstasche zu tragen.

Und zwischendurch Kinderverschen, wie auch wir sie in unseren Büchern hatten. „ABC, die Katze lief im Schnee.“ Aber anders, ganz anders:

Fabrik aus Eisen und Beton!  
Baut Werke sondergleichen!  
Damit wir in vier Jahren schon  
den Fünfjahrplan erreichen.

Wir aber sangen in der Schule: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen...“ Oder ein anderes:

Den kleinen Emil fragt Herr Scholz  
was denn sein Bruder tut,  
der kleine Emil wird ganz stolz  
und weiß die Antwort gut:  
Uns wird hier das Leben schwer,  
leiden hüt're Not,  
er zog fort nach SSSR  
wie's Lenin gebot.

„Alle Vöglein sind schon da“, fangen wir als Kinder, als ob es im Leben nichts anderes gäbe als Vöglein und Frühling.

Das nächste Lesestück, das ich finde — und es geht in diesem Sinne durch die ganze Bibel fort — „Was braucht die Volkswirtschaft der E.S.S.R.“, was ist es anderes als ein Zukunfts- traum von Kolchofen, Fabriken, Traktoren und Maschinen. Aber es kann diese Märchensehnsucht, die man in Kinderherzen pflanzt, zur Verwirklichung dieser Märchen führen. Die Kinder, die nach diesen neuen „Pierowje uroki“ des Staatsverlages ihr ABC erlernen, sind nicht nur „grammatichje ljudi“, des Lesens und Schreibens kundige Menschen, sondern Menschen, die mit letzter Hingabe Stück um Stück aus der Welt ihrer Zukunftsmärchen in die Wirklichkeit der Gegenwart herüberholen werden.

Unsere Märchen, rückwärtend in Vergangenheit, beginnen mit „es war einmal“. Die unverbrauchte Lebenskraft des Ostens aber entwickelt ein Aktivitätsprogramm, wie es die Geschichte Europas schon längst nicht mehr kennt und seine Märchen beginnen mit: „Es wird einmal.“ Wer in die Zukunft schaut, muß jung sein. Und wenn Europa nach Osten blickt, dann liebäugelt dasjenige Europa mit seiner Jugend. Unsere Lieblingsbeschäftigung ist der Aukt mit unserer Vergangenheit. Wenn man schon von einer „russischen Gefahr“ für Europa sprechen zu müssen glaubt, dann liegt diese Gefahr am wenigsten im Bolschewismus, sondern zutiefst in dem Gegensatz zwischen dem kraftvoll um neue Zukunft ringenden, aufbauenden Russland und dem mit zitternden Greisenhänden seine schöne Vergangenheit segnenden Europa des Abbaues.

Viel hätten wir zu lernen aus dieser russischen Fabel: dieses jugendliche Verachten des Alten und Unerfahrenen, dieses kräftig-frische Planen und Neubeginnen. Wir mühten uns etwas weniger den Kopf darüber zerbrechen „wieviel Sternlein stehen auf dem blauen Himmelzelt“, und könnten in unserer Lehr- und Lebensbücher etwas von der Kühnheit und Zukunftsgläubigkeit dieser „Pierowje uroki“ brauchen.

## Nachts im Radio

Von Katja

Es schläft das Haus, gebettet in die Stille  
Mondlicht erhellt der Nacht;  
und nur ein kühner, unerforschter Wille  
besieht den Sternen Nacht.

Verhangen sind die Fenster in dem Raum,  
worin ich bin.

Die Zeit — gefangen zwischen Tag und  
Traum —  
flieht schwer dahin.

Hart lastet Angst der Einsamkeit in solchen  
Stunden

und will vertrieben sein,  
es schaltet meine Hand, zu kürzen die Sekunden,  
das Radio ein.

Licht glimmt, ich gleite langsam auf der Stufen  
hin und her

das Ohr gespannt;  
schon klingt es wie ein Rauschen fern am Meer,  
wie Schlägen wilder Wellen auf den Strand.

Doch souverän gebiete ich dem Sturme  
Schweigen,

Ruhe zu geben für der Löwe Bahn,  
und leise meldet sich ein Kranz von Geigen  
zu süßem Rauchen an.

Das Rauschen stirbt. Die Melodie ist da.  
Und aus dem Sender tritt — Amerika.

## Das Akrobaten-Trio bei Regenwetter



## Raub in Chicago

Eine Geschichte, nicht ganz so schlimm wie die Wirklichkeit

Von Pierre

Thomas W. Burner, Kassier bei der S. C. D.-Bank, zählte seit zwei Stunden ununterbrochen Banknoten — —. Zehner, Hunderter, Tausender häuften sich in verwirrender Vielfalt auf der Tischplatte. Er war, alles in allem, eine Summe von 250.000 Dollar, angeforderte Auszahlungen, die er nachzuzählen hatte — —.

Thomas W. Burner war ein bravouröser Rechner. Er addierte und subtrahierte spielend, selbst im Schlaf jonglierte er mit Zahlen . . . Der Beruf war in sein privates Dasein eingedrungen und hatte von ihm Besitz ergriffen — —. Wenn man bereits fünfundzwanzig Jahre im Amt war — —. Trotzdem wurde er jetzt nervös — —.

„Verflucht —“ murmelte Burner und wischte sich den Schweiß von der Stirn, „ausgerechnet heute nachmittags dies Theater, wo mich Billy erwartet — —“

„Erlauben Sie, bitte — —“, sagte da eine dunkle, verstellt klingende Stimme, während sich eine Hand fahenartig schnell zwischen die Banknotenhausen schob — —.

Thomas W. Burner sah auf — —. Vor seine Augen schob sich ein dunkler Punkt, der Lauf eines Revolvers.

„Machen Sie keine Umstände“, ertönte die dunkle Stimme wieder, nicht unfreundlich, eher wohlwollend, „ich will Ihnen die Arbeit abnehmen — —. Zählen macht nicht glücklich — —“

Thomas W. Burner fuhr halb vom Stuhl auf und sah sich einem mittelgroßen, etwas beleibtem Menschen, mit einer Maske vor dem Gesicht, gegenüber.

„Erlauben Sie — das ist doch nicht in der Ordnung —!“

„Machen Sie sich keine Sorgen —“, sagte die Maske und ließ ein vergnügtes Lachen hören, — — und im übrigen haben Sie die Wahl! Entweder Sie machen eine frohe Miene zum bösen Spiel und lassen mich gewähren oder ich muß Sie ins Jenseits befördern — —. Was mir übrigens aufrichtig leid tate — —. Sie sind mir nämlich wirklich sympathisch! Gewiß sind Sie verheiratet?“

„Noch nicht“, erwiderte der Kassier, „erst verlobt — —. Wenn ich Ihnen die Photographie zeigen darf . . .?“ Seine Hand wollte in die Tasche und zum Browning fahren, als ihm die Maske schnell zurief: „Lassen Sie das Photo stecken! Ich knipse schneller — —.“ Ein leises Knacken des Revolverfahns ließ Thomas W. Burner zurückfahren.

„Bitte bedienen Sie sich . . .“, sagte der Kassier nach einer Weile achselzuckend.

Zu gleichen Augenblick griff ihm eine Hand in die Tasche und holte den Browning heraus. „Nicht übel — —“, sagte die Maske anerkennend, „gestatten Sie mir, das Ding ein wenig in Verwahrung zu nehmen, damit Sie nicht noch einmal Gelüste bekommen — —!“

„Toll!“ sagte Polizeinspektor André und zündete sich eine Zigarette an, „aber die Bande wird wirklich von Tag zu Tag frecher — —! Am helllichten Tage Attake auf den Kassier — —! Wenn Sie nicht ein so ehrenwerter Mann wären, Herr Burner, käme ich sehr in Versuchung, mir die Sache ganz einfach zu machen — —“

„Lassen Sie Burner in Ruhe, Inspektor“, bemerkte Smith, Direktor der S. C. D.-Bank, „für ihn leg' ich meine Hand ins Feuer — —. Wenn ich eins bei mir mit weiß — —, so ist es dies — —: Burner ist gänzlich unschuldig und unbeteiligt — —“

„Eine nette Bescherung, feußte Direktor Georgie, „dieser verfluchte Bankraub bei S. C. D.! Hoch verschattet und dann 250.000 Dollar! Genauer gesagt, 249.520 Dollar — —.“

Wenn wir das zahlen müssen, sind wir ruiniert!“

„Wir zahlen natürlich nicht!“ bemerkte sein Kollege Houze, „Schmidt soll sich ja in Geldschwierigkeiten befunden haben. Das weiß in Chicago jedes Kind! Wir zögern die Sache hin und werden inzwischen einen Detektiv in Bewegung setzen. Ich wette, daß ein Schwindel dahinter steckt!“

„Lieber Direktor — —“, sagte der Detektiv Whistler und trank bedächtig seinen Kognak aus, „mein Kompliment! Sie haben das Ding ganz famos gedreht!“

Die Idee, den eigenen Angestellten und damit sich selbst zu berauben, ist höchst originell! Und verdammt klug. Die Versicherung muß tatsächlich berappen, wenn keine Mitwisser vorhanden sind — —. Auch ein Detektiv kann da nur etwas anrichten, wenn ihm der Zufall günstig gesinnt ist — —. Wissen Sie, Direktor, ich bin solch ein Glückskind — —“

„Gemacht — —“, sagte Direktor Smith nach einigem Nachdenken, „50.000 gleich in bar und jeden Monat 800 Kc „Ehrensold“ — —“

„Ein bißchen wenig — —“, bemerkte der Detektiv und trank einen zweiten Kognak, „aber ich bin kein Spielverderber und deshalb einverstanden — —. Jetzt gehe ich zu der Versicherung

und lasse mir für mühevoll, aber leider vergebliche Nachforschungen mein Salär auszahlen . . . Nichts ist lukrativer als wahre Gerechtigkeit . . . !"

Smith stand auf und ging lächelnd an den Stausenstrahl . . .

### Wissen Sie schon?

Daß nach neueren Berechnungen die Erde noch 7,160 Milliarden Tonnen Kohlen in ihrem Schoße birgt, was auf den Kopf der Erdbevölkerung rund 100 Tonnen ausmacht?

Daß nach der Statistik in der gleichen Zeit, in der hundert Landarbeiter starben, bei den Schuhmachern 124, bei den Buchbindern 148 und unter Kellnern und Gastwirten 299 Todesfälle zu verzeichnen sind?

Daß die sieben größten Städte der Welt, der Reihenfolge nach, London mit 7,9, New York mit 7,0, Berlin mit 4,3, Chicago mit 3,4, Paris mit 3,1, Schanghai mit 2,7 und Osaka mit 2,5 Millionen Einwohnern sind?

Daß das Bajonett die Erfindung eines spanischen Soldaten ist, der, als seine Kameraden in einer Schlacht in der Gegend von Bayonne ihre ganze Munition verschossen hatten, vorzüglich, ihre Messer an den Gewehrläufen zu befestigen und damit anzugreifen?

Daß der König Naß Talibamba, der Herrscher eines Spottentententammes, sich kürzlich aus Europa die Jade eines ehemaligen Husarenleutnants hat schicken lassen, die er als Paradeuniform an hohen Festtagen tragen möchte?

Daß in der Kathedrale zu Rouen, wie eine von Bischof angeordnete Zählung ergab, gegenwärtig 9000 Tauben, 250 Fledermäuse, 70 Habichte, 50 Eulen und 38 Raben haufen, und daß man sich geeinigt hat, die Tiere, weil man sie in einer Kirche nicht gut abschließen oder vergiften kann, auch weiterhin dort leben und nisten zu lassen?

Daß an der Universität Indianapolis das Befruchtungs "Echelunde" aufgenommen wurde?

### Albanische Sprichworte

Der Kengstliche ist sogar besorgt, weil dem Meister die Füße herabhängen.

Manchen Mannes Vermögen kann ein Hahn fragen; aber sein Lügner findet nicht auf einer Fußre Platz.

Der große Baum fängt viel Wind auf.

Angst und Hohn wachsen oft auf einem Ast.

Das Feld hat Augen und der Jaun hat Ohren.

Böses Wort trifft eigenen Herrn.

Kuch pflügen muß man mit Geist.

Was ein Augenblick hervorbringt, kann oft ein Jahr nicht verdrängen.

Mancher hat weiße Zähne und eine schwarze Seele.

Viele Worte paaren sich mit wenig Taten.

Der Erfahrene berichtet, was ein Gelehrter ist.

Spare, du Geiztragen, schon wartet ein Räuber auf dein Geld!

### Heiteres

Schicksalschläge. A (zu seinem griechischmützig dreinschauenden Nachbarn): „Wie kommt es eigentlich, daß Ihre Mundwinkel so merkwürdig herabhängen?“ — B: „Ach, das Leben, können Sie mir glauben, hat mir manch harte Schläge versetzt?“ — A: „Wiejo, immer auf den Mund?“

Verstorbene Wirkungen. „Sonderbar, obwohl meine beiden Söhne das gleiche machen, geht es ihnen verschieden gut.“ — „Wie ist das möglich?“ — „Sehen Sie: der eine hat für ein paar Radierungen einige hundert Besos bekommen, er ist nämlich Maler, und der zweite hat für ein paar Radierungen drei Monate bekommen. Er ist nämlich Buchhalter.“

Menschenkenntnis. Herr (zum Gastwirt): „Wir wollen hier die Vollversammlung unseres Vereines abhalten. Haben Sie einen genügend großen Tisch?“ — Gastwirt: „Was für ein Verein ist das?“ — Herr: „Gegenseitiger Unterstützungsverein Jedem das Seine.“ — Gastwirt: „Sehen Sie mal diesen Tisch hier an. Unter dem können bequem fünfzehn Mann liegen.“

Wie sie es verstehen. Herr (zu einem Liebespaar, das sich im Theater etwas laut unterhält): „Aber ich bitte Sie . . . man versteht kein Wort.“ — Das Liebespaar: „So eine Frechheit! Sie brauchen uns auch gar nicht zu verstehen!“

### Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 247.  
Von A. Ellermann, Buenos Aires.

Schwarz: Kh8, Db2, Te5, La4, c5, Sc1, Bc2, d7, e7, f6, g5. (11)



Weiß: Kf7, Da1, Tb5, c4, Sg5. (5)  
e7, f4, f5. (11)

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 244: Kf8-e7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Habl Erwin, Nesteritz; Dinnebler Emil, Tetschen; Schöffel Anton, Schöbritz; Beutel Wilhelm, Arnadorf b. Tetschen; Walter Ludwig u. Robek Franz, Kwitkau; Tesaf Franz, Suchel; Hyna Josef und Hyna Franz, Hostomitz; Ulbert Rudolf, Prosditz; Havel Franz, Hertine; Triltsch Gustav, Wisterschan.

#### Perle.

Geleitwort: An den Fehlern soll man lernen, ist der Inhalt der nachfolgenden Kurspartien.

#### Partie 83.

Sizilianisch.

Weiß: Stein, Düsseldorf Schwarz: Sohl, Solingen  
1. e2-e4 c7-c5  
2. Sg1-f3 c7-g6



UPTON SINCLAIR:

### Briefe an einen Arbeiter

mit Zeichnungen von Lili Réthi Ké 20.—

Zu beziehen durch alle Kolporteurs

Auslieferung: Zentralstelle für das Bildungswesen Prag XII., Slezská 13



Nicht möglich . . . Axel trifft seinen Freund Sten. „Wie geht's?“ fragt Axel. — „Schönlich“, antwortet Sten. — „Meine Frau kriegt jetzt das sechste Kind. Ich kauf mir einen Revolver und erschieße mich.“ — „Lach das“, sagt Axel. Wie leicht könntest du einen Unschuldigen töten.“

Angstlich. „Diesmal kommen Sie noch glimpflich davon. Aber hüten Sie sich vor schlechter Gesellschaft!“ — Angeklagter: „Gewiß, Herr Richter, Sie sollen mich auch nicht mehr hier sehen!“

Sparfam. „Warum soll ich dir plötzlich das Gesicht waschen, Hans, wenn du dich sonst immer selbst wäschst?“ — „Weil ich mir nicht die Hände waschen will, die noch ganz sauber sind, Mutti.“

3. Lf1-e2. Ein bescheidener Zug, welcher immerhin gleiches Spiel ergibt. Weiß vermeidet die ausgetretenen Pfade.

- 8. . . . . Sb8-e6
- 4. 0-0 d7-d5
- Sorglos gespielt; vorsichtiger war Sf8.
- 5. e4xd5 e6xd5
- 6. Tf1-e1 Sg8-f6
- Der Abzug des Läufers kann vorläufig nicht viel Schaden anrichten, aber Weiß bereitet Schreckliches vor: Setze dich keiner unnötigen Gefahr aus. Also war Le7 gut und sicher.
- 7. d2-d4! c5xd4
- 8. Sf3xd4 Sc6xd4??
- 9. Le2-b5+ Ein peinlicher Relinquenzfall.

#### Partie 84.

Unregelmäßig.

Weiß: Hamilisch, Wien. Schwarz: N. N.  
1. e2-e4 d7-d6  
2. d2-d4 Sb8-d7  
3. Lf1-c4 g7-g6

Der Königsäufer muß sich nach der Plank entwickelt, weil ja Be7 und d6 den natürlichen Ausgang versperren.

4. Sg1-f3 Lf8-g7??

Ein verfrühter Zug, welcher sich bitter recht.

5. Le4xf7+ Kc8-f7  
6. Sf3-g5+ aufgegeben.

Auf Kf6 folgt Df3+, sonst Sc6 mit Damengewinn

#### Partie 85.

Budapester Gambit.

Gespielt in Teplitz bei der Kreismeisterschaft am 14. Juli 1935.

Weiß: Scharoch, Wisterschan. Schwarz: Hyna, Sobrusan.

- 1. d2-d4 Sg8-f6
- 2. c2-c4 e7-e5
- 3. d4xe5 Sf6-e1! Fairarowitz-Variante.
- 4. Sg1-f3 Sb8-c6
- 5. Dd1-c2 Vorsichtiger ist a2-a3.
- 6. . . . d7-d5!
- 6. e5xd6 e. p. Le8-f5
- 7. Dc2-b3 Dd8xd6
- 8. Sb1-a3?? Hier bewahrt sich der Spruch: „Springer am Rand bringt Verderben und Schand“. Was mag den Anzuehenden gehindert haben Sb1-c3 zu ziehen?
- 8. . . . 0-0-0!
- 9. Le1-e3 Dd6-b4+
- 10. Le3-d2 Se4-d2
- 11. Db3xb4 Sd2xf3+
- 12. g2-f3 Lf8xb4+

Auch auf 12. e2xf3, Lf8xb4+ Ke1-e2 folgt Ta3-e3+.

Anmerkungen von E. Böhm, Sobrusan.